AVENTIN UND SEINE ZEIT

J. J. I. Döllinger

Aventin und seine Zeit.

Rede,

gehalten im Namen der historischen Classe

in der

zur Vorfeier des Geburts- und Namensfestes Sr. Majestät des Königs

am 25. August 1877 gehaltenen

öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

von

J. v. Döllinger,
Vorstand der Akademie.

MÜNCHEN, 1877.
IM VERLAGE DER K. B. AKADEMIE.

Aventin und seine Zeit.

Rede,

gehalten im Namen der historischen Classe

in der

zur Vorfeier des Geburts- und Namensfestes
Sr. Majestät des Königs

am 25. August 1877 gehaltenen

öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

von

J. v. Döllinger,
Vorstand der Akademie.



MÜNCHEN, 1877.
IM VERLAGE DER K. B. AKADEMIE.

Der Geburtstag Seiner Majestät des Königs, dessen Vorfeier heute die Akademie begeht, gibt ihr eine willkommene Veranlassung, den Gefühlen der Treue und verehrungsvollen Hingebung an den Monarchen und der Dynastie Ausdruck zu verleihen, welche für den Deutschen und ganz vorzüglich für den Bayer Herzensbedürfniss sind. Durchdrungen von der Ueberzeugung, dass Pflege und Blüthe der Wissenschaften wie eine Zierde seines Throns, so auch ein Segen für das seiner Obhut untergebene Land und Volk sei, wird unser hoher Herr den Dank, den die erste gelehrte Körperschaft des Königreichs für den auch in diesem Jahr huldvoll ihr gewährten Schutz Ihm darbringt, gnädig aufnehmen — ein Dank, zu dessen Erstattung wir heute doppelte Veranlassung haben. Denn erst in diesen Tagen ist eine neugeschaffene, mit der Akademie in Verbindung gesetzte Sammlung

eröffnet worden, mit welcher die k. Staatsregierung der Akademie und der Wissenschaft, der studierenden und der sich künstlerich bildenden Jugend, der Hauptstadt, und den weitesten Kreisen eines für Kunst und Alterthum empfänglichen Publikums ein höchst willkommenes, reichliche Frucht verheissendes Geschenk gemacht worden ist.

Es ist diess das Museum von Gypsabgüssen klassischer Bildwerke, welches durch die unermüdete Thätigkeit unseres Mitgliedes, des H. Conservators Brunn zusammengebracht und geordnet, am 18. d. M. dem Besuche des Publicums eröffnet wurde.

Hochansehnliche Versammlung!

Das Andenken des Mannes, für den ich die Aufmerksamkeit dieser hohen Versammlung gewinnen möchte, ist erst in jüngster Zeit in seiner Vaterstadt Abensberg gefeiert worden. Unsere Akademie hat schon im Jahre 1807 gleich in der ersten öffentlichen Sitzung nach ihrer Erneuerung, das Verdienst des Mannes und seine Bedeutung als „Vater der vaterländischen Geschichte“ durch Breyer's Mund geschildert. Aber Aventin ist eine so hervorragende Persönlichkeit, er nimmt in Bayern eine so ehrenvolle, fast einzige, von keinem anderen in Jahrhunderten mehr erreichte Stellung ein, und auch den Jetztlebenden sind seine Schriften noch immer so werthvoll, dass die Akademie nur eine Schuld abträgt, wenn sie nach Verlauf von 70 Jahren heute wieder einmal sich mit ihm beschäftigt. Nicht mit seinen Lebensumständen: was wir davon wissen, ist oft und zur Genüge berichtet. Lohnender dürfte es sein, ihn im Lichte seiner Zeit zu betrachten, darzustellen, wie die Zeit zu ihm und er zu ihr stand, in welchem durch sie bedingten Ideenkreise er lebte, welche Impulse er empfing, und in welchen Gegensätzen von Liebe und Hass er sich bewegte. Denn diese Zeit war gross und unübersehbar reich an den mannigfaltigsten sich durchkreuzenden Strebungen; sie war berufen, gezwungen, an die Lösung von

Aufgaben zu gehen, welche zu den höchsten und schwersten der Menschheit gehören, und man möchte sagen, damals habe fortwährend der geistige Boden unter den Füssen der Zeitgenossen vulkanisch gezittert. Der Mann aber, den wir betrachten, hat sich als einer solchen Zeit gewachsen bewährt, er hat an seinem Theile mitgerungen, mitgestritten und mitgelitten, muthig und mit zäher Ausdauer auch in jenem letzten Jahrzehent seines Lebens, als es in Bayern schwer war, nicht in Kleinmuth und Verzagtheit zu versinken. Als denkender, bahnbrechender Forscher hat Aventin Stelle genommen, in einer Zeit, in welcher die Geschicke der Völker weniger auf Schlachtfeldern und in den Gemächern der Fürsten und Diplomaten, mehr in den Stuben der Gelehrten entschieden wurden, denn die hier geborenen Gedanken waren es, welche allmälig auch die Staatenlenker unterjochten und in neue Bahnen trieben, oder doch sie nöthigten, im eigenen Interesse die Vollstrecker dieser Gedanken zu werden.

Aventin's Werke sind nicht blos Erzeugnisse gelehrten Fleisses und ruhiger, objectiver Forschung, sie sind zugleich Denkmale der Sinnesweise und Geistesrichtung, wie sie in den Jahren ihrer Entstehung in Deutschland vorherrschte. Der Eindruck der gewaltigen Begebenheiten, welche unmittelbar vorhergegangen waren oder während der Abfassung mit dramatischer Raschheit, Schlag auf Schlag auf der Weltbühne sich folgten, ist überall bei ihm sichtbar, und selbst da für den Kenner fühlbar, wo er nicht in bestimmten Worten sich ausdrückt. So nöthigt uns der Historiker, nicht nur die dargestellte Vergangenheit, sondern auch das Stück gleichzeitiger Geschichte mit ihm zu durchleben. Denn da Aventin weder Kopist noch blos trockener Annalist sein wollte oder konnte, so war er eben, auch da wo er sich streng an das in seinen Quellen vorgefundene hielt, doch Bildner; in seinem Geiste hatten Erlebtes und aus der Vergangenheit Erforschtes sich zu der Einheit einer Theorie des Weltlaufs, einer Theodicee, verschmolzen; aus dieser Theorie heraus

wählte, ordnete und erklärte er die vorzuführenden Begebenheiten, und warf er mit überquellendem Gefühle, wo sich nur eine Gelegenheit zur Anknüpfung bot, seine Urtheile über die Gegenwart zwischen das Erzählte hinein. Es ist also die Lage Europa's und zunächst Deutschlands in der Zeit von 1477 bis 1534, die uns den Schlüssel bietet zum Verständniss und zur Würdigung von Aventin's Schriften, und wiederum dienen uns diese Schriften als eine lehrreiche Erkenntnissquelle für eine Zeit, welche mit dem Reichthum der in ihrem Schoosse gährenden Kräfte und treibenden Interessen selbst noch nach langjährigem Forschen immer neue und überraschende Gesichtspunkte dem Suchenden enthüllt.

Nun zerfällt aber jene Periode von 57 Jahren, welche Aventin's Leben ausfüllt, in zwei sehr deutlich von einander abgegrenzte Zeitabschnitte, die Jahre des absterbenden Mittelalters und die der beginnenden Neuzeit, im Geistesleben ist es die Zeit erst des Humanismus, dann der Reformation, diese durch jene vorbereitet. Dem entspricht nun auch Aventin's Lebensgang und Gesinnung. Er verdankt den Humanisten seine klassische Bildung, seine kritische historische Befähigung; er hat Einige von ihnen zu Lehrern, mehrere zu Freunden gehabt; in reiferem Alter aber lebt und webt er in den Gedanken und Hoffnungen der Reformation.

Die Humanisten besassen an dem Griechischen und Römischen Alterthum ein Gebiet, in welchem sie, ohne von der sonst so argwöhnischen kirchlichen Autorität bedroht und gestört zu werden, frei walten, sich bilden und zur Kritik und geschichtlichen Forschung heranreifen konnten. So diente der Humanismus den Deutschen als Vorschule für den grossen religiösen Kampf, welcher, längst vorbereitet und nur des entzündenden Funkens gewärtig, losbrach, als das Signal dazu gleichzeitig von Wittenberg und von Zürich aus gegeben wurde. Es wurde nun von entscheidender Bedeutung, dass der deutsche Humanismus, obgleich vom Italienischen gezeugt und

grossgezogen, sich doch bald selbstständig gemacht und eigene Bahnen eingeschlagen hatte. Wenn die italienischen Philologen und Rhetoren nur durch die Furcht vor der Zwangsgewalt der Kirche abgehalten wurden, ihrem Unglauben und der Verhöhnung des Christenthums offnen Ausdruck zu verleihen, oder doch das religiöse Gebiet sorgfältig vermieden und stillschweigend ablehnten, so zeigt sich dagegen bei den deutschen Humanisten eine ernstere, gläubigere Stimmung, vielfach auch schon ein Verlangen nach kirchlicher Besserung. War ihnen fast allen die Abneigung gegen den römischen Hof gemein, so wurden sie dabei mindestens eben so sehr von deutsch-patriotischen als von religiösen Gefühlen geleitet, denn der deutsche Humanismus war durch und durch national, bereit wie gegen die Kurie, so auch gegen das schon damals nach der Rheingrenze lüsterne Frankreich sich zu wenden. Wohl bildeten die Humanisten eine über ganz Europa sich erstreckende grosse Verbrüderung, wohl war Erasmus das anerkannte Haupt dieses Bundes, dem allerwärts wie einem Könige im Reiche der Geister gehuldigt wurde. Aber gerade an ihm erkennen wir den erwähnten Unterschied; denn bei ihm war doch die religiöse, selbst theologische Richtung und Thätigkeit die vorherrschende. Die Deutschen nahmen Leben und Wissenschaft ernster als ihre Fachgenossen jenseits der Alpen, waren daher auch frei von jener hoffärtigen Anmassung und Selbstbespiegelung, sowie von dem Hange zu kleinlichen Zänkereien, welcher die Italiener verunzierte. Aventin aber fühlte hierin wie in allen anderen Beziehungen als Deutscher. Wenn er einmal in seinem Geschichtswerk die sonst in sehr düsteren Farben geschilderte Zeit, in der er lebte, als eine höchst glückliche preist, so ist es, weil Erasmus das Neue Testament im griechischen Urtext an's Licht gebracht und nun erst eine ächte Uebertragung geliefert habe.

Also aus der humanistischen Bildung und Thätigkeit (als Prinzenlehrer) heraus wurde Aventin Geschichtschreiber; er wurde es erst, nachdem er viele Jahre lang ein unstätes Wanderleben geführt,

viele Länder und Städte gesehen hatte. Er war nach eigener Angabe auf 15 Universitäten gewesen, darunter Wien, Paris, Krakau, kannte die Schweiz, Polen, Italien, Frankreich aus eigener Anschauung. Diese Wanderlust hatte er mit vielen deutschen Gelehrten seiner Zeit gemein; es war jener kosmopolitische, den Deutschen inwohnende Trieb, der auch heute noch sie aus der Heimath weg in ferne Länder und über's Meer führt, damals verstärkt durch den Wissensdurst, und durch die Unzulänglichkeit der heimischen Bildungsmittel. Denn auf keinem andern Wege konnte man in jenen noch keine Tagblätter oder Zeitschriften erzeugenden Tagen zu einiger Welterfahrung und Kenntniss der Zeitlage und des Tagesgeschichte gelangen; nur so war es einem denkenden Manne möglich, die einheimischen Zustände mit fremden zur Erlangung eines selbstständigen Urtheils zu vergleichen.

Als Aventin von seinen fürstlichen Gönnern den Auftrag, die bayerische Geschichte zu schreiben erhalten hatte, durchzog er ganz Bayern und die Nachbargebiete und stellte seine Forschungen und Studien an 90 verschiedenen Orten, Städten, Schlössern, Klöstern an. So hatte er, abgesehen von seiner gelehrten Ausbeute, eine so gründliche Kenntniss seines engeren und weiteren Vaterlandes, der rechtlichen, ökonomischen, sittlichen Zustände Bayerns und Deutschlands erworben, wie sie wohl kein anderer seiner Zeitgenossen besass.

In seinen Werken tritt uns indess nicht nur diese umfassende Einsicht, es tritt uns noch eine andere, sich durch das Ganze hindurchziehende Eigenthümlichkeit theils offen, theils mehr verborgen entgegen; es ist das Pathos des warmen Patrioten und des ängstlich für sein Volk und Land besorgten Propheten, der in der Vergangenheit die unabwendbare Zukunft liest, der seinen Zeitgenossen den Warnungsspiegel der Geschichte vorhält, sie an ihre bereits verlorenen Güter und Vorzüge mahnt und ihnen die Gefahr eines noch tieferen Verfalls, daneben aber auch die Mittel und Wege der Ver-

jüngung und Wiedererhebung vor Augen stellt. Es ist ein in breitem Bette und in voller Fluth sich fortwälzender Strom geschichtlicher Belehrung und Warnung, mit welchem er die wissensdurstigen Gefilde seines Vaterlandes zu befruchten gedenkt. Aber er gibt auch häufig dem Drange nach, sich von dem Gesehenen und Erlebten und dessen lastender Schwere durch trauernde Herzensergüsse zu befreien, sie sind der nicht zurückzudrängende Ausbruch einer tiefen schmerzlichen Ueberzeugung und seine zürnende Strafrede dringt dann auch wohl schneidig und zugespitzt wie ein Dolchstoss oder derb wie ein Keulenschlag gerade auf ihr Ziel los.

Damit entstand denn freilich ein Werk himmelweit verschieden von jener landläufigen, lobsingenden Historiographie, wie sie damals von italienischen Humanisten, die man sich an den Fürstenhöfen dazu zu verschreiben pflegte, getrieben wurde. So hatte sich Heinrich VII. von England den Polidoro Vergilio, Ludwig XII. den Paolo Emilio, Matthias Corvinus in Ungarn den Bonfini, Casimir von Polen den Buonaccorsi oder Callimachus als Geschichtsschreiber ihrer Länder kommen lassen. Sie lieferten glatte, lesbare, mit Fabeln gefüllte Bücher, bei denen der Styl die Hauptsache war, Kritik und Quellenforschung kaum in einzelnen Anwandlungen sich zeigte.

Fragen wir nun, welchen Eindruck die erforschten sowohl als die erlebten Begebenheiten auf Aventin machen, in welchem Lichte sie ihm erscheinen mussten, so ist vorerst zu erinnern, dass Aventin ein warm fühlender Patriot war, der seinen Stammesfürsten treu ergeben, mit ganzer Seele am Reiche und am Kaiserthum hing. Die nationale Gesinnung war den deutschen Humanisten jenes Zeitalters gemeinsam, ich denke dabei an Wimpfeling, Celtes, Bebel, Peutinger, Rhenanus, Hutten und andere; bei Aventin ist sie zugleich Ergebniss der Studien, durchglüht den ganzen Mann, und beseelt seine Werke. Dabei steht er, was Bedeutung und Würde des Reiches betrifft, noch ganz innerhalb der mittelalterlichen Anschauung: Deutsch-

land ist für ihn das römische Reich deutscher Nation, die vierte und letzte Monarchie der Danielischen Weissagung, an deren Fortbestand die Weltdauer geknüpft ist, und das ist, meint er, hohe Gnade und höchste irdische Ehre für die Deutschen, dass Gott sie gewürdigt hat, die Träger und Fortsetzer des römischen Namens zu sein — mögen sie nur zusehen, dass sie dieses Namens nicht einmal beraubt werden.

Denn in der socialen und religiösen Anschauung der Zeit galt das Kaiserthum noch immer als eine nothwendige, gottgewollte Institution, ohne Kaiserthum würde die grosse christliche Republik, die sich doch den mächtig vordringenden Türken gegenüber recht sehr als eine Einheit fühlte, den Menschen als ein missgestalter, unbehülflicher Rumpf erschienen sein. Den Fürsten freilich war der Kaiser vorzüglich darum noch unentbehrlich, weil er es war, der ihre Forderungen und Ansprüche durch urkundliche Fassung zu Rechten gestaltete; den Städten sollte er Schutz gewähren gegen die Fürsten, das Landvolk als es sich in zahlreichen Verbrüderungen und Bauern-Empörungen erhob, hatte den Kaiser auf seine Fahnen geschrieben, wollte das Joch der drückenden Mittelgewalten abwerfen und nur dem Kaiser allein gehorchen, der allerdings die bequemste Obrigkeit zu sein schien. Die Kaiser selber endlich verwertheten die Würde und die ihr noch gebliebene Gewalt fast nur als Mittel, ihre Dynastie zu heben, ihre Hausmacht zu befestigen und zu erweitern.

Aventin, der sich in die Zeiten der Sächsischen, Salischen, Staufischen Kaiser hineingelebt hatte, konnte in diesen Zuständen nur tiefen und verschuldeten Verfall, steigende Ohnmacht nach Aussen, fortschreitende Auflösung der alten Ordnungen im Innern sehen. In seiner Jugend hatte er noch das Ende der langen ruhmlosen Regierung Friedrichs III. gesehen, hatte gesehen, dass das Reich seinem missachteten, von den eigenen Unterthanen in den

Erblanden verhöhnten Kaiser nicht einmal 4000 Mann gegen die Türken stellen mochte; dann war nach den für Deutschland so demüthigenden Niederlagen des Schweizer Krieges die Abtrennung der Schweiz vom deutschen Reiche erfolgt, früher schon ging das theuer erstrittene Preussen an Polen verloren, bald ward auch Mailand in Frankreichs Hände gegeben, schon stand auch der Verlust der Burgundischen Lande, Belgiens und Niederlandes drohend im Hintergrunde.

Hatte Friedrich III., der einmal 25 Jahre lang gar nicht ins Reich gekommen, das Mögliche gethan, um sich gerade die Bestgesinnten unter den Deutschen zu erbitterten Feinden zu machen, so war dagegen sein Sohn Maximilian persönlich beliebt, von den Humanisten hoch gefeiert als Gönner der Literatur und Wissenschaft, und als ein mit Neigung und Verständniss für deutsche Nationalität und deutsches Alterthum begabter Fürst, aber auf allen seinen Unternehmungen lastete ein Missgeschick, wohl verdient durch seine unstete, oft kurzsichtige, immer Misstrauen erregende, in Ränken und Zweideutigkeiten sich bewegende Politik. Von den Versuchen wohlmeinender Kurfürsten, Bertholds von Mainz und Friedrichs von Sachsen, das ganze deutsche Reich durch neue organische Institutionen zu kräftigen, war das Meiste wieder zergangen. Nun aber, als nach Maxens Tode drei junge mächtige Könige sich um die Nachfolge im Reich bewarben, trieben die Kurfürsten mit ihren Wahlstimmen einen schamlosen Handel, man darf beinahe sagen: sie versteigerten das Kaiserthum an den Meistbietenden.

Gerade damals schrieb Aventin an dem ersten Buch seiner Chronik und sagt hier: „warum diese kaiserliche Wahl also lange verzogen wird, weiss ich nicht, und ob ich's schon wüsste, dürft' ich's doch nicht sagen". Solchen Wendungen des Abbrechens, des Hinweisens auf erzwungene Verschweigung und Einhüllung begegnet man bei ihm öfter. Seinem Fürsten und Auftraggeber Herzog Wil-

helm gegenüber, hatte er in der That Ursache sich über Zeitgeschichtliches nicht allzu offen zu äussern. Und indem er nun weiter schrieb bis zu seinem 15 Jahre später erfolgten Tode, zeigte sich immer mehr, dass Karl, dem anfänglich die Hoffnungen der Deutschen vertrauensvoll entgegenkamen, der aber im Grunde doch nur das Kaiserthum begehrte, um es als Mittel zu neuem Ländererwerb für sein Haus zu gebrauchen, auch nicht eine einzige zu erfüllen gedachte, ganz andere Bahnen betrat, zwar dem Kaiserthum in seiner alten Macht und Herrlichkeit wieder vollen Inhalt zu geben strebte, aber für Deutschlands Bedürfnisse, für seine geistige Bewegung weder Verständniss noch Wohlwollen hatte.

Die anfängliche Hoffnung und die spätere Enttäuschung bezüglich des neuen Kaisers spricht sich in Aventin's Werken aus. In den Annalen berichtet er die Kaiserkrönung Karls des Grossen zu Rom, stellt den Hergang als eine durch den römischen Senat und das Volk in Gemeinschaft mit dem Papste erfolgte Wahl dar, fügt bei, dieses herrliche Reich sei durch die Kraftlosigkeit der Kaiser, die Feigheit der Fürsten und die Ränke der Päpste altersschwach geworden und verfallen, und schliesst mit der Hoffnung, unter dem neuen grossen Karl werde es sich wieder kräftig erheben. Das schrieb er im J. 1519. Aber in der eilf Jahre später geschriebenen entsprechenden Stelle der Chronik ist diese Hoffnung zusammt mit der Erwähnung des Verfalls und seiner Ursachen verschwunden.

Unter diesen politischen Eindrücken und Erfahrungen componirte Aventin sein Geschichtswerk, das erste, das die deutsche Nation richtiger und vollständiger als bisher über ihre grosse Vergangenheit aber auch über die Ursachen ihres Verfalls belehren sollte — denn die bayerische Geschichte, die ihm aufgetragen, gestaltete sich alsbald unter seinen Händen zur deutschen; eine blos bayerische Geschichte war damals noch nicht möglich; sie wäre zu einer Sammlung von unvermittelten und daher auch gehaltlosen No-

tizen geworden. Und nicht blos für die Deutschen, für alle christlichen Nationen hatte er sein Werk bestimmt, denn er sagt es geradezu: die Unwissenheit in der Geschichte sei es, welche das Kaiserreich und die ganze Christenheit in grossen Schaden und Abnahme gebracht habe. Wer nun wie Aventin Geschichte zu Nutz und Frommen der Zeitgenossen schrieb, dessen Blick musste damals mit gleicher Bangigkeit gen Westen, Süden und Osten gerichtet sein. Nach Westen, denn, so stark auch bereits in der Nation die Antipathie gegen Frankreich war, die Hingebung der Reichsfürsten an französische Politik war schon in vollem Zuge; nach Süden, denn die Geschicke der deutschen Nation hingen noch immer mehr ab von den Entschlüssen der Päpste, als von denen der Fürsten oder selbst des Kaisers. Nach Osten, denn schon pochte die immer mächtiger herandrängende Wucht der Türken an die Pforten des Reiches und 1529 standen sie vor Wien.

Aventin hat denn auch gleich im Eingange, wo er seinem Volke einen Spiegel seiner Verirrungen vorhält, die Türken als das Werkzeug des göttlichen an den Deutschen zu vollstreckenden Strafgerichtes bezeichnet, wie denn die Weissagungen, die derartiges verkündeten, damals allgemein geglaubt wurden.

Das Urtheil über die französische Nation, welches Aventin in seiner Geschichte einmal angebracht hat, führt mich auf eine Eigenthümlichkeit seiner Composition, welche jetzt anstössig erscheinen muss, damals aber nicht ohne Beispiel war, wenn auch Aventin weiter darin gegangen ist, als alle seine Zeitgenossen. Er hat sich gestattet, die eignen Gefühle, Klagen und Rügen, Wünsche und Urtheile in ferne Zeiten und in den Mund hochgestellter Persönlichkeiten zu verlegen, und sie so unter dem durchsichtigen Gewande einer gehaltenen Rede oder gegebenen Antwort gefahrlos und doch eindringlich dem Leser vorzuführen.

So die Rede des Bischofs Conrad von Utrecht auf der Versammlung zu Gerstungen, die oft angeführte und abgedruckte Rede des Erzbischofs Eberhard von Salzburg; so die Strafpredigt, welche er den Papst Alexander IV. an den deutschen Klerus richten lässt, und endlich das Dokument, in welchem der Kaiser Heinrich V. — im J. 1107 — die Franzosen, „dieses leichtfertige und abergläubische Volk," welches im Investiturstreit für Paschalis II Partei genommen, und sich in die deutschen Angelegenheiten mischen wollte, scharf zurückweist und die Schuld der eignen Empörung gegen den Vater den Priestern, die ihn den Jüngling bethört und verführt hätten, aufbürdet. Die ganze ausführliche Tirade hat er, so viel ich sehen kann, aus der kurzen Notiz bei Ekkehard herausgesponnen, dass der Kaiser erklärt habe, über sein Recht keine Entscheidung in einem fremden Reiche dulden zu wollen. Diese Fictionen, auf deren Ton und Inhalt, wie mir scheint, Ulrich von Hutten's zündende und sturmlaufende Pamphlete nicht geringen Einfluss hatten, sind nun freilich, wenn auch stylistisch glänzend, keine Zierden seines Werkes; sie sind Anachronismen; er verlegt die Sprache der Reformationszeit in's eilfte, zwölfte und dreizehnte Jahrhundert aus Furcht vor den Folgen, welche diese Dinge, wenn als eigene Ansicht vorgetragen, für ihn haben würden.

Solcher Missgriff darf uns indess nicht abhalten Aventin's gesunden historischen Blick und sein treffendes Urtheil noch heute zu bewundern. Fabeln und Irrthümer, die bis dahin allgemein angenommen waren, hat mitunter er zuerst durchschaut, z. B. den Wahn von der Päpstin Johanna. Die in Rom ersonnene Fabel von der Einsetzung des Kurfürsten-Collegiums durch P. Gregor V., die selbst sein Zeitgenosse, der gelehrte Bebel in Tübingen noch festhielt, hat er verworfen. Um so befremdender mag es erscheinen, dass er ein so phantastisch ausgemaltes Bild der deutschen Urgeschichte vorführt und eine erträumte Urzeit mit mächtigen Herrschern, blühenden, grossartigen Gemeinwesen und gewaltigen Heldenthaten ausfüllt. Das deutsche

Erzkönigthum hat schon 1000 Jahre vor Troja's Zerstörung bestanden und er verwirft die bereits im 7ten Jahrhundert aufgekommene Sage von der Abstammung der Franken von den Trojanern nur darum, weil die deutsche Macht und Grösse damit viel zu jung gemacht werde. Von diesen deutschen Erzkönigen, König Schwab, König Bayer, König Gambrinus weiss er Näheres zu berichten, und meint, wenn nur besser nachgeforscht und manche noch verborgene Quellen und Denkmale ans Licht gebracht würden, dann werde sich zeigen, dass die Deutschen „in den alten Thaten und Geschichten nicht geringer als die Griechen und Römer gewesen". Dabei beruft er sich öfter auf die im Volksmund umgehenden Sagen, auf alte Lieder und Gedichte. Hier kommt ihm nun allerdings zu statten, dass nach der Annahme von Forschern unsrer Tage, die alten Heldensagen im bajuvarischen Volke entsprossen scheinen. Da er aber hier auch die Meisterlieder, also wohl Erzeugnisse des 15ten Jahrhunderts, als seine Quelle nennt, so mag wohl Manches aus diesen jetzt meist unbekannten Reimereien von ihm aufgegriffen sein. Seine Hauptquelle indess ist in dieser Vorgeschichte der falsche Berosus des Dominikaners Annius von Viterbo. Zwanzig Jahre vor ihm hatte der Würtemberger Nauklerus oder Vergenhans in seiner von Melanchthon nachher revidirten Chronik diesen Annius der deutschen Urgeschichte zu Grunde gelegt; dass aber Aventin trotz seines sonst kritischen Blickes die Unächtheit des Machwerkes nicht erkannte, lässt sich nur erklären aus einer patriotischen Verblendung und der Begierde, den Deutschen einen glanzvollen bis in das Dunkel einer unbekannten Vorwelt hinaufreichenden Stammbaum vor Augen zu stellen. Hat er sich doch auch durch einen angeblichen Kanzler und Geheimschreiber des Herzogs Thassilo, Namens Kranz täuschen lassen. Zu dem war auch den bayerischen Chronisten kurz vor und neben Aventin die mythische Königsreihe schon geläufig. Um für das bayerische Volk ohne Beeinträchtigung seiner ächt deutschen Nationalität ein möglichst hohes Alter zu gewinnen macht er die keltischen Bojer zu Deutschen und Stammvätern der späteren Baju-

varier, und folgerecht nennt er nun alle Kelten, die in der Vorzeit auf Germanischem Boden und in den Grenzgebieten gewohnt, als ächt deutsche Völkerschaften, die in Herkunft, Sprache, Sitte, Gesetz durchaus germanisch gewesen, in Anspruch, so zwar, dass sogar die keltischen Galater in Kleinasien in seinen Augen Deutsche und selbst Bayern sind, Paulus seine Epistel an Deutsche geschrieben hat, und die Galatischen Bischöfe, die auf Concilien des 4ten Jahrhunderts erschienen, sofort für deutsche Bischöfe von ihm erklärt werden. Selbst die Sarmaten, die Geten und Thracier sollen Deutsche gewesen sein. Diess erinnert an jene in umgekehrter Richtung erfolgte Verwechslung von Franken und Franzosen, die, jenseits des Rheines so beliebt und geläufig, unter den Deutschen wohl zuerst der Strassburger Chronist Fritzsche Closener begangen hat, wenn er an seine Reihe der Römischen und Byzantinischen Kaiser die Karolingischen mit der Bemerkung anschliesst: das Reich kam an die Franzosen.

Diess nun und Alles was uns bei Aventin befremdet, hängt zusammen mit seiner Grundanschauung von dem doppelten Verfall der deutschen Nation, dem staatlichen und dem sittlichen. Er und andere Humanisten konnten die erst seit Kurzem so rasch gewachsene Macht Frankreichs, welches sich monarchisch immer fester zusammenschloss, nur mit banger Sorge betrachten. Wie schwach und wehrlos war die meist von geistlichen Fürsten beherrschte Westgrenze des Reiches. Und wenn nun gar, was in diesen Jahren wirklich sich zu vollziehen schien, die beiden Erbfeinde, die französische und die osmanische Macht sich zum gleichzeitigen Vorgehen gegen Deutschland die Hand reichten, wer sollte dann den Ruin des Reiches noch aufhalten?

Aventin mahnt schon in der Vorrede, dass noch alle Kriege der Christen mit den Türken unglücklich ausgegangen seien, woran die Sünden und Frevel der zwei herrschenden Stände der Fürsten und ihrer Beamten und des Klerus die Schuld trügen.

War doch auch im J. 1519 die Gefahr, dass die deutsche Krone den Franzosen zufiel, so nahe gestanden. Aventin wusste nur zwei Rettungswege zu finden. Der eine war dass die Deutschen religiös und damit auch sittlich erneuert, die Kirche reformirt, der Klerus, der seiner Ansicht nach die Nation moralisch vergiftet hatte, und die Hauptschuld an den herrschenden Lastern trug, entweder gebessert oder doch irgendwie unschädlich gemacht werde. Als zweiter Rettungsweg, der aber den ersten zur Voraussetzung habe, erschien ihm ein politischer Aufschwung der Deutschen, wenn sie, zum Bewusstsein der in ihnen liegenden Kräfte, und ihrer vormaligen Macht und nationalen Grösse gebracht, eine Reform der Reichsverfassung begönnen und durchführten. Wer Aventin verstehen will, muss auch öfter zwischen den Zeilen lesen und neben ihm auch die gleichzeitigen Schriften vorzüglich Eberlins und Ulrichs von Hutten zu Rathe ziehen. An begeisterter glühender Vaterlandsliebe stand Aventin dem fränkischen Ritter wohl gleich, war aber kein rastloser Wühler wie dieser und weniger zu übertreibender Rhetorik geneigt.

Mit ihm und den übrigen Humanisten theilte Aventin jene eifersüchtige Sorge für Wahrung der Volksehre, welche damals durch die Beziehungen Deutschlands zu Frankreich, Italien und nun auch Spanien besonders reizbar gestimmt war. Denn das Missverhältniss zwischen den hohen Ansprüchen des kaiserlichen imperium mundi und den wirklichen Machtmitteln eines Reiches, das wie Aventin sagt, weder Einkünfte, noch Ländereien, noch eine Kriegsmacht hatte und in vielen Gegenden nicht einmal dem zum Gewerbe gewordenen Strassenraub zu wehren vermochte, zog den Deutschen vielfach den Spott der Nachbarvölker zu, besonders seit die fast immer unglücklich verlaufenen Unternehmungen Maximilians und der Schweizerkrieg die deutsche Blösse recht aufgedeckt hatten.

Um so eifriger trachtete man den Deutschen die vormalige Hoheit und Herrlichkeit der Nation, die Grösse und Menge ihrer

Kriegszüge und Siege, ihre Ueberlegenheit selbst über die berühmtesten und mächtigsten Völker des Alterthums eindringlich vorzustellen; und da das bekannte Zeitmass dazu nicht auszureichen schien, so wurden fabelhafte Urzeiten herangezogen. Erdichtungen wurden dabei nicht verschmäht und galten für harmlos, wie denn kurz vor Aventin der Abt Trithemius den Hunibald und seine fabelhafte älteste Geschichte der Franken ersonnen hatte.

Das grosse in seiner Art vortreffliche Werk des Dlugoss, der 40 Jahre vor Aventin die Polnische Geschichte schrieb, theilt grossentheils Aventin's Vorzüge und Gebrechen. Auch er hat mit bewundernswürdigem Fleisse Alles was er weit und breit in Bibliotheken und Archiven an Chroniken und Urkunden auftreiben konnte, zusammengebracht. Auch ihn beherrscht bei aller Gewissenhaftigkeit das Streben, seinen Polen ein glanzvolles, mit heroischen Gestalten und Thaten erfülltes Bild ihrer Urgeschichte vorzuführen, auch er weiss Bruchstücke von Volkssagen in eine wohlgeordnete, ausgeschmückte, idealisirte Geschichte zu verwandeln, legt es aber zugleich darauf an, durch sein ganzes Werk den Beweis zu führen, dass die Länder, welche im Laufe der Zeit der Krone und dem Stamme der Polen entfremdet worden seien, insbesondere ein beträchtliches Stück Deutschland, mit demselben wieder vereinigt werden müssten.*)

Es ist merkwürdig, dass im Jahre 1531, also drei Jahre vor Aventin's Tod ein Werk über die deutschen Geschichts-Anfänge erschien, die drei Bücher deutscher Geschichte von dem Elsässer Beatus Rhenanus, in welchen gerade die schwachen und verfehlten Partieen der Aventin'schen Werke, der falsche Berosus, die Verwandlung der Kelten und Gallier in Deutsche einer durchschlagenden Kritik unterzogen und gründlich beseitigt sind. Deutschland, meint

*) Geissberg, die Polnische Geschichtschreibung S. 331.

Rhenanus, hat genug Kriegsruhm, wenn wir auch den Franzosen das Ihrige lassen.

Es versteht sich, dass er dabei nicht Aventin vor Augen gehabt hat, dessen Schriften ihm nicht bekannt sein konnten, wohl aber dessen Vorgänger, den leichtgläubigen Wimpfeling, der eben auch aus Fabeln und Willkührlichkeiten den Deutschen eine „Ruhmeshalle“ aufbauen wollte und seinen patriotischen Eifer bis zu blindem Enthusiasmus hinauf schraubt, den Augsburger Konrad Peutinger, Kaiser Maximilians Freund, der, nur um zu beweisen, dass die Franzosen nie über Deutsche geherrscht, die Herrlichkeiten des Berosus nicht missen wollte, den Schwaben Heinrich Bebel, dessen Patriotismus sich bis zu der Behauptung verstieg, die deutschen Kriegszüge seien alle für Gott, den Glauben, die Vermehrung des Christenthums geführt worden. Wir wissen leider nicht, ob denn Aventin das Werk des Rhenanus noch gesehen hat, und wenn er es gesehen, ob Kränklichkeit oder die Unlust, einen beträchtlichen Theil der eigenen Arbeit aufzuopfern ihn von dessen Benützung abgehalten hat.

Was durch Aventin's Werke als Grundton hindurchtönt, das ist der Satz: Freiheit oder Knechtschaft, Grösse oder Erniedrigung, Glück oder Unglück der deutschen Nation sind bedingt durch ihren sittlichen Werth oder Unwerth; sie hat von diesen Gütern immer so viel oder so wenig gehabt, als sie durch die Tugenden der Mässigkeit, Gerechtigkeit und Treue oder durch ihr Gegentheil verdient hat. Er meint: früher, bei geringeren Schäden des deutschen Volkslebens habe Gott die ihnen von Zeit zu Zeit nöthige Züchtigung durch auswärtige Feinde an ihnen vollstrecken lassen; aber seit 400 Jahren überlasse er das Strafamt der inneren Zwietracht und der Selbstsucht der Fürsten. Das letztere, dass die Zwietracht der Fürsten und der Mangel einer starken Reichsgewalt die schlimmste Geissel auf dem Rücken des Volkes sei, war in jenen Tagen wohl die stille oder laute Meinung jedes Deutschen von durchschnittlicher

Bildung. Aventin war so davon durchdrungen, dass er schon in der Vorrede zu seiner Chronik die Aufgabe der Geschichtschreibung vorzüglich darein setzt, die wahren Gründe der Einigkeit oder Zwietracht zwischen den verschiedenen Klassen und Ständen des Volkes nachzuweisen. Und da er sich überzeugt hatte, dass es immer die Päpste gewesen, welche die zwiespältigen Königswahlen, die Bürgerkriege, die Auflehnung der Fürsten gegen die Kaiser angestiftet oder genährt hätten, und welche noch immer Verwirrung und Uneinigkeit in Deutschland aussäeten, so begreift man, wie, auch abgesehen von dem Einfluss der religiösen Bewegung, seine Werke eine so antirömische Färbung erhielten.

Mit sichtlicher Sorgfalt und Vorliebe hat Aventin daher die Geschichte Heinrichs IV. und V., Friedrichs II. und Ludwig's des Bayern behandelt, also die Zeit der grossen Kämpfe des Reiches und der Kaiser mit dem Papstthum. Hier steht er wie Cato auf Seite der Besiegten, der Deutschen und ihrer Kaiser. Und nicht nur diess: bei aller Vorsicht und Zurückhaltung ist es doch klar, dass er in den Päpsten die schlimmsten Schädiger, die gefährlichsten und unversöhnlichsten Feinde des Reiches und der deutschen Nation sieht. Seit dem Tode Friedrichs II. — sagt er — hat die deutsche Nation nichts wahrhaft Grosses und Edles mehr vollbracht. Und wenn er überhaupt den Kampf der Päpste gegen den letzten staufischen Kaiser als einen Krieg bezeichnet, der im Grunde dem allzu mächtig und blühend gewordenen deutschen Reich gegolten habe, so hat spätere Forschung dieses Urtheil vielfach bestätigt. Er wusste, wer vor Allem die schreckliche kaiserlose Zeit verschuldet habe, und welche unersetzlichen Güter damals den Deutschen verloren gegangen seien. Es sind besonders zwei schon erwähnte Reden, in denen er seine Ansicht über das Papstthum und dessen Verhalten gegen Deutschland ausgesprochen hat. Nebstdem kehren die Bemerkungen, wie verderblich und zerrüttend Rom's Einwirkungen auf Deutschland gewesen seien, an vielen Stellen wieder. Weit entfernt, in dem Inve-

stiturstreit und dem ganzen Verfahren Gregors VII. und seiner Anhänger eine ächt reformatorische Bewegung zu sehen, fällt Aventin ein ungemildertes Verwerfungs-Urtheil darüber; und wir können nicht umhin, diess in seiner Zeit und Lage vollkommen natürlich zu finden. Denn einmal wusste er, dass damals durch päpstlichen Einfluss die Regel der Erbnachfolge im Königthum gebrochen, die Willkührwahl zum Princip erhoben, und damit der Verfall des Reiches eingeleitet war, der nur noch verzögert, nicht aber mehr abgewandt werden konnte. Sodann empörte ihn, dass der Kampf begonnen und durchgeführt ward mit dem Feldgeschrei: Nieder mit der Simonie der Laien — das Endergebniss aber die zu seiner Zeit in voller Blüthe stehende Simonie des Klerus von Oben bis Unten war. Und endlich konnte er nicht verkennen, dass die durch Hildebrand und seine Nachfolger tumultuarisch erzwungene Ehelosigkeit eines so weit über alles Bedürfniss hinaus vervielfältigten, reich dotirten und grösstentheils in üppigem Müssiggange dahin lebenden Standes nothwendig zu jenem Uebermass kaum mehr verhüllter Sittenlosigkeit geführt hatte, wie sie damals Jedermann vor Augen sah. Hier ist nun der Wiederhall der damaligen öffentlichen Meinung und das specielle Ergebniss der Studien Aventin's zu unterscheiden, Thatsache ist, dass in den Jahren, in welche die Composition der Aventin'schen Schriften fällt, eine Rom-feindliche Stimmung in allen Ständen, am meisten im Bürger- und im Gelehrten-Stande, aber auch selbst im Klerus weitverbreitet war. Erasmus bezeugt es schon im Jahre 1518, dessgleichen König Ferdinand in einer seinem Bruder, dem Kaiser, bestimmten Denkschrift im Jahre 1524; und wenige Jahre nach Aventin's Tode schreibt der päpstliche Legat Cardinal Cervino, nachher Papst Marcellus II: die allgemeine Abwendung des deutschen Volkes vom päpstlichen Stuhl erfülle ihn wahrhaft mit Schrecken. Dann sind die persönlichen Eindrücke, die Aventin in Italien empfing, hiefür in Anschlag zu bringen; als Begleiter eines dem geistlichen Stande bestimmten Prinzen waren ihm tiefere Blicke in die dortigen Zustände vergönnt. Das was uns schon die Namen der

Päpste von Paul II. bis Clemens VII. sagen, sah und vernahm er an Ort und Stelle. In Paris hatte er wiederum Gelegenheit, die Ansicht der Franzosen von dem päpstlichen Hofe kennen zu lernen, und wie diese lautete, mag man, um nur Einen Zeugen zu nennen, aus den Aeusserungen des Bischofs Duchatel von Orleans entnehmen.

Hie und da verleitet ihn seine dem Papstthum so abgeneigte Anschauung, freilich auch zu Unbilligkeiten, z. B. wenn er die Ermordung des Herzogs Ludwig des Kelheimers im Jahre 1231 zwar nicht in den Annalen, wo er sie durch einen Wahnsinnigen geschehen lässt, wohl aber in der späteren Chronik der päpstlichen Partei zur Last legt, was nach der thatsächlichen Stellung des Herzogs zu Papst und Kaiser undenkbar ist.

Unser Urtheil darüber mildert sich jedoch durch die Erwägung, dass er, und zwar er allein, die Notizbücher Albrechts von Possemünster gelesen und ausgezogen und aus denselben den Eindruck empfangen hatte, den er in einer Note seines Nachlasses äussert: „Es verdross mich zu lesen, was sich jene Füchse und reissende Thiere nicht scheuten zu vollbringen“.

Manches hat indess Aventin mehr dunkel geahnt als klar erkannt. Mehrere wesentliche Bestandtheile des Prozesses, aus welchem die ihm gegenwärtige Missgestaltung der Kirche hervorgegangen war, konnte er nicht überblicken, da so viele dahingehörige Thatsachen damals noch unbekannt, der grössere Theil der Quellen, aus denen wir jetzt unser Wissen von diesen Dingen schöpfen, noch verschlossen war. Bezüglich der unter Hildebrand begonnenen kirchlichen Umwälzung äussert er, er schäme sich aus christlicher Bescheidenheit die Fälschungen näher anzugeben, auf die man sich dabei berufen habe. Damit hat er nicht etwa die Isidorischen Dekretalen gemeint, deren Unächtheit zu seiner Zeit noch nicht er-

kannt war, sondern gewisse in den Briefen Gregor's VII. und in den Schriften der Gregorianer enthaltene Behauptungen, deren Falschheit seine Kenntniss älterer Denkmale und seine kritische Einsicht ihn gelehrt hatte. Dass die alte kirchliche Ordnung durch ein neues arglistig und trügerisch geschaffenes kanonisches Recht verdrängt sei, dass das nun herrschende System auf einer durch nahezu tausend Jahre sich fortziehenden Kette von Erdichtungen und Fälschungen ruhe, davon hatte er, wie einzelne Aeusserungen andeuten, eine dunkle Ahnung, aber den rechten Zusammenhang der Dinge konnte er nicht erkennen. Von Gratian's Dekret, einem Werke, das die volle Umgestaltung der Kirche zur absoluten Monarchie theils bewirkt, theils befestigt hat, sagt er wohl, dasselbe habe das kanonische Recht „zerfetzt und verwirrt“, was denn freilich nur ein blasser Widerschein des wirklichen Sachverhalts ist. Wenn er endlich behauptet, Karl IV. habe das Kaiserthum erst für sich, dann für seinen Sohn Wenzel von den Wahlfürsten erkauft, und damit ein neues, bisher unerhörtes und sehr schlimmes Beispiel gegeben, so wusste er nicht — konnte freilich auch noch nicht wissen, dass schon seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts diese Käuflichkeit der Kurfürsten zur Regel geworden war.

Aventin ist wegen der Bitterkeit der Ausdrücke, mit denen er von dem Klerus redet, von einem seiner Biographen heftig getadelt worden. Man hat ihm Rachsucht und tolle Wuth vorgeworfen, sogar von Gift und Lüge geredet*). Es ist wahr, nicht selten spricht herber Grimm aus ihm und er wählt die stärksten Worte, welche die Sprache ihm darbietet. Von den Fürsten z. B. sagt er einmal, sie seien eigennützige Geldnarren und Finanzer nur mit Jagd und Spiel beschäftigt. Seine Aeusserungen über den Klerus sind indess nicht schärfer, als die seiner Zeitgenossen in und ausser Deutschland und jedes seiner Worte liesse sich leicht mit gleichlautenden Stimmen aus denselben Jahren

---

*) Wiedemann S. 192.

hundertfach belegen. Bald in Spott und Hohn, bald in Zorn und Unwillen werden überall die gleichen Anklagen gegen den Klerus erhoben, denen Aventin Worte leiht, und die wie er versichert, als Sprüchwörter im Mund des Volkes umgingen. Vor allem sind es die Glieder dieses Standes selbst, gerade auch in Bayern, welche der Wahrheit der Aventin'schen Schilderungen reichlich Zeugniss geben. Auch ist hier noch zu beachten, dass gerade nach der Seite der Invective und der Satire hin die deutsche Sprache damals ungemein ausgebildet war, offenbar weil die Neigung dazu im Zeitalter lag. Die Schriften von Sebast. Brant, Geiler von Kaisersberg, Pauli, Hutten, Eberlin bezeugen es.

Mit seiner hie und da energisch geäusserten Ansicht, dass die schwerste Verantwortung für den elenden Zustand der Kirche und die Entartung des Klerus die päpstliche Kurie treffe, stand Aventin keineswegs vereinzelt. Hatte doch, während er an den letzten Büchern seiner Annalen schrieb, Papst Hadrian VI. selber offen den Deutschen zugestanden, dass das allgemeine Verderben der Kirche hauptsächlich vom päpstlichen Stuhle ausgegangen sei. Gleiches bezeugten in seiner nächsten Nähe der Bischof Berthold von Chiemsee, der Verfasser des Buches: „die Last der Kirche" und der Augsburger Priester Aytinger im J. 1496. Erhob sich doch auch in jenen Tagen selbst unter den eifrigsten Vertheidigern des bestehenden Kirchenwesens nicht eine einzige irgend gewichtige Stimme, welche die offenkundige Thatsache in Abrede gestellt hätte, dass der Sitz aller Misbräuche und religiösen Entartungen in Rom sei. Das war es eben, was in jenen Jahren die allgemeine Erbitterung so stark erregte, die Begierde nach kirchlichen Neugestaltungen so heftig entzündete, dass einerseits die Römische Kirche noch immer die allein nachahmungswürdige Musterkirche für alle andern zu sein vorgab, dass sie aber zugleich durch ihren Einfluss und ihre Unterjochung des ganzen kirchlichen Lebens die Corruption überall hingetragen und unheilbar gemacht hatte. Hätte Aventin ein Jahr

länger gelebt, er würde in der Denkschrift der von Paul III. beauftragten Cardinäle die offizielle Bekräftigung seiner gegen Rom erhobenen Anklagen gelesen haben.

Wie stand es denn nun aber um Aventin's religiöse Ueberzeugung? War er innerlich Protestant oder hielt er fest an der alten Kirche? Darüber muss jeder der seine Werke benützen will, sich ein Urtheil bilden.

Zur Klarheit einer innerlich zusammenhängenden und logisch haltbaren Anschauung über die Gegensätze der katholischen und der protestantischen Lehre hat es Aventin wohl nie gebracht. In seinen Werken stossen wir auf viele vom Standpunkt der mittelalterlichen Kirche aus gedachte Stellen, bei welchen doch eine blosse Akkommodation anzunehmen kaum zulässig ist. Befanden sich doch in jener Uebergangszeit Tausende in gleicher Lage, ungewiss, was und wem zu glauben sei, und wenn die einen diesen Zustand leichter ertrugen, sich mit dem Gedanken tröstend, dass doch die in den beiden ältesten Bekenntnissen enthaltenen christlichen Hauptlehren noch immer ein die Geister umschlingendes Glaubensband bildeten, so sehen wir dagegen Andere in banger Sorge und in dem peinigenden Gefühl, alle Glaubenssicherheit eingebüsst zu haben, sich abquälen. Wir stossen auf eine zahlreiche Klasse von sogenannten Exspectanten, welche, eingedenk der grossen reformatorischen Concilien des vorigen Jahrhunderts, zuwarten und im Zweifel fortleben wollten, bis ein freies Concil, das freilich nie kam, alle Streitpunkte entschieden haben werde. Es lebten in jenen Jahren in Passau zwei Geistliche, der Domdechant Rupert von Mosham und Philonius Dugo, einen Gesellschafter des Bischofs von Passau, deren Schriften eine gewisse Verwandtschaft mit Aventin's Gedanken zeigen; beide wollten auch zwischen den Anhängern der alten und denen der neuen Lehre eine mittlere Stellung einnehmen.

In seiner Jugend fromm und gläubig der Kirche hingegeben, war Aventin in Paris ein Schüler des berühmten Lefèvre von Etaples geworden, und von diesem in das Studium des N. Testaments eingeführt. Lefèvre selbst blieb bis zum Tode Glied der alten Kirche, aber aus seiner Schule gingen mehrere der Reformatoren hervor; in Deutschland gehörten einzelne der Führer wie Urban Rhegius, Althamer, Spalatin, Osiander zu Aventin's Freunden, und er selber neigte sich immer mehr der von Wittenberg verkündeten Lehre zu, wie denn in jenen Jahren die grosse Mehrzahl der Denkenden und Gebildeten in der Laienwelt auf derselben Seite stand. Allzusehr war die ganze Bewegung aus dem innersten Leben und Bewusstsein der deutschen Nation entsprungen. Und so geschah es auch, dass sie mit unwiderstehlicher Macht alsbald alle in Deutschland vorhandenen Kräfte sich dienstbar machte, alles Wissen und jede Geistesthätigkeit für die eine grosse Aufgabe der Kirchenerneuerung in Anspruch nahm — ein Zustand der mit der Zeit freilich zu einer einseitigen und drückenden Herrschaft der Theologie, zu einem krankhaften Uebergewicht der dogmatischen Fragen führte. Welchen Einfluss Aventin's historische Studien auf seine religiöse Ueberzeugung hatten, deutet er selber an: in seiner begeisterten Schilderung der Vorzüge, welche die Geschichte gewähre, rechnet er es zu besonderem Gewinn, dass sie den „Ungläubigen den Glauben wiederschaffe“, insofern sie nämlich denen, welche durch das vor ihren Augen stehende Zerrbild von Religion und Kirche am Christenthum irre geworden, die edlere ursprüngliche Gestalt der Kirche in den ersten Jahrhunderten vorführe, und sie so das ihnen Anstössige als späte Entartung erkennen lasse. Er ist denn auch durchweg sichtlich beflissen, in seiner Chronik den Contrast zwischen den altkirchlichen Sitten und Einrichtungen und den Zuständen und Missbräuchen der letzten Zeiten grell hervortreten zu lassen.

Diess war nun nicht gefahrlos für ihn. Schon im Jahre 1523 hatte Herzog Wilhelm dem Papste seinen Eifer in Ausrottung der

neuen Lehre, selbst durch Todesstrafen, als hohes Verdienst anpreisen lassen, für welches mancherlei Privilegien ihm zu verleihen gezieme. Als bald nachher die Wiedertäufer-Lehre sich mit reissender Schnelligkeit über ganz Süddeutschland verbreitete und das Volk in Stadt und Land schaarenweise ihr zufiel, da erging von demselben Herzoge der fürchterliche Befehl: „Wer widerruft wird geköpft, wer nicht widerruft, wird verbrannt“ und so geschah es. Aventin selbst traf eine, doch durch seinen Beschützer den Kanzler Eck bald wieder aufgehobene Kerkerhaft „des Evangeliums wegen“, wie er selber sagt. Da wandte er sich im Jahre 1529 an Melanchthon, um wo möglich eine Stellung in Wittenberg zu erlangen; dieser aber benahm ihm die Aussicht dazu. Wäre diese Uebersiedlung nach Sachsen zu Stande gekommen, dann würde freilich Manches in Aventins Werken stehen, was jetzt nicht darin steht, anderes was er nur angedeutet hat oder errathen lässt, klar und unverhüllt herausgesagt sein. Er hat z. B. vermieden sich über Huss und Hieronymus von Prag zu äussern, aber später berichtet er die Verbrennung zweier deutscher Priester, Rathgeb und Grünsleder in Regensburg wegen Hussitischer Lehren und legt ihnen seine eigne Ansicht in den Mund, dass die beiden böhmischen Theologen zu Constanz nicht wegen wirklicher Irrlehren, sondern um ihrer Rüge des Kirchenverderbens willen den Tod erlitten hätten. So erörtert er auch in der Existenzfrage des Papstthums, ob Petrus nach Rom gekommen sei, das Für und Wider mit Sachkenntniss, lehnt aber dann die Kundgebung seiner eigenen Meinung mit den hypokritischen Worten ab: „Ich will mit keinem darum reifen (streiten), es gilt mir gleich.“ So verlebte er denn in vorsichtiger Zurückhaltung die letzten Jahre in Bayern. In seinen Schriften hat er Luther's, Melanchthon's und anderer Reformatoren Namen, auch Hutten, zu nennen vermieden, nur den Erasmus hoch erhoben als einen der grössten Wohlthäter der Christenheit. Mit diesem Manne hat er wohl auch in vielen, vielleicht den

---

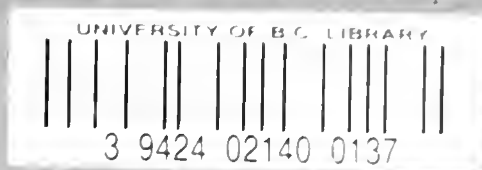
*) Schreiben an Dr. Eck in Rom, s. Wiedemann's Joh. Eck S. 666.

meisten Fragen einstimmig gedacht. Mit dem Gedanken, dass die Reformation zu einer völligen und bleibenden Trennung, zu der feindlichen Gegenstellung zweier Kirchen führen würde, hat er sich ohne Zweifel nicht vertraut gemacht; zur Zeit seines Todes und noch einige Zeit nachher war dieser Gedanke selbst den Häuptern und Führern der Bewegung, wie man aus den Aeusserungen des Melanchthon und des Camerarius sieht, noch fremd und kaum fassbar. Gleich den meisten seiner Zeitgenossen nahm er die Hoffnung mit in's Grab, dass die Reformation durchdringen und sein geliebtes Deutschland von dem Unheil einer dauernden Kirchenspaltung verschont werden möchte. Es ist anders gekommen. Am wenigsten wohl mochte er das Schicksal, das seinem geliebten Deutschland bevorstand, vorausgesehen haben.

In Aventin's Zeit war :Bayern in Geistesthätigkeit anderen deutschen Ländern ebenbürtig, nach seinem Tode trieb verstärkter Druck die Männer, die ihm in Bildung und Denkweise glichen, aus dem Lande, oder nöthigte sie zum Schweigen, und seit dem Jahre 1550 hörte Bayern für zwei Jahrhunderte auf, an dem geistigen Leben und Streben der deutschen Nation Antheil zu nehmen.

Die beiden Hauptwerke Aventin's liegen uns nur in sehr mangelhaften, zum Theil unrichtigen Ausgaben vor. Selbst in der Gundling'schen Ausgabe der Annalen fehlen noch mehrere Stellen. Noch weit schlimmer steht es mit der doch als Sprachdenkmal so merkwürdigen Chronik. Erst wenn wir eine den Handschriften gemässe Ausgabe der Chronik besitzen werden, wird Aventin's Werth und hohe Bedeutung in unserer Literatur, sein Verdienst um Sprache und Geschichte der Deutschen vollständig erkannt werden. Für Bayern ist die Herstellung einer guten Ausgabe Aventin's eine Ehrenschuld. Es gereicht mir zur Befriedigung, melden zu können, dass die k. Akademie Berathungen darüber bereits gepflogen und ein vorbereitendes Comité sich dafür gebildet hat.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.


UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY
3 9424 02140 0137

